

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 67.

Wittwoch den 8. März.

1865.

## Vortrag des Fräulein Auguste Schmidt über den Beruf der Frauen.

Leipzig, 7. März. Wenn Frauen durch anhaltendes Studium der Wissenschaften häufig an Gemüth verlieren, eine innige Vereinigung von Geist und Gemüth sonach gerade im weiblichen Geschlechte zu den selteneren Erscheinungen zählt, so muß es eine um so größere Freude gewähren, wenn sich zu dieser Paarung von Verstand und Herz noch die Macht der freien Rede gesellt. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet sprach gestern Abend Fräulein Auguste Schmidt im kleinen Saale der Buchhändlerbörse über den Beruf der Frauen, mit besonderer Rücksicht auf den im Entstehen begriffenen Frauenbildungsverein. In dem eben so geist- wie gemüthreichen Vortrage führte Rednerin zunächst aus, daß Streben Leben sei, und hob dann hervor, wie bei der großen Arbeitskraft, welche die Menschheit entfaltet, die weibliche Arbeitskraft noch lange nicht die verdiente Geltung erlangt habe.

Mit der steigenden Civilisation würden der Frau noch andere Gesetze vorgeschrieben, als das Naturgesetz will. Würde auch der Familienkreis die nächste Bestimmung des Weibes sein und bleiben, so dürfe doch nicht außer Acht gelassen werden, daß nicht Allen dieses Glück zu Theil werde. Während der Jüngling, in das Leben hinausgeworfen, mit seinen Kräften überall eine Stellung erringen könne, wisse die Jungfrau nicht, wohin sie sich wenden solle, wenn sie plötzlich allein und verlassen dastehet. Der Berufsweige, in welchen sich ihr ein ihren Kräften angemessenes Fortkommen darböte, seien nur wenige. Das Gefühl der Entmuthigung raubt ihnen noch das überhaupt in geringem Maße vorhandene Vertrauen auf ihre Kräfte. Während der Arbeiter sich einen eigenen Hausstand gründen könne und gründe, sei die Arbeiterin auf sich allein angewiesen, nachdem sie mit der Einsegnung das älterliche Haus verlassen hätte. Die Aeltern seien froh, wenn sie ihre, in der Regel zahlreiche Nachkommenschaft so weit gebracht hätten, daß sie sich, wenn auch kümmerlich, nunmehr selbst fortzuhelfen im Stande sei.

Sich selbst überlassen, habe das Mädchen mannichfache Gefahren um ihre Sittlichkeit zu überstehen. Einmal gesunken, könne eine Frau sich nimmer retten; anders sei dies beim Manne. Während den Diensthöfen, trotz ihrer sonstigen Abhängigkeit und Gebundenheit, doch immer noch die Familie zur Seite steht, sei das Loos der Arbeiterin ein vorzugsweise trauriges zu nennen. Die Beschäftigung mit der Nadel werde erfahrungsmäßig so schlecht bezahlt, daß der empfangene Lohn kaum zur karglichsten Beförderung des Lebens ausreiche. Gerade das Schicksal dieser Armen sei es, das Rednerin im Auge habe. Gleich dem Arzte, der das Uebel da angreife, wo es am schmerzhaftesten sei, sollten auch die Frauen hier zunächst und hauptsächlich thätig wirkend eingreifen. Die Einigkeit erhebe den Menschen zur Vollkraft; werde auch wegen der mannichfach sich darbietenden Hindernisse der Erfolg anfänglich nicht groß erscheinen, — Etwas werde doch geschaffen in dem Bereich der Sitte, in dem engen Kreis, der den Frauen gezogen.

Frei von der Emancipation gefühlloser und herzenseerer Frauen wolle man wirken und pflegen in dem Kreis der Sitte, der Frauen Heiligstem. Nach den Worten Goethe's: Willst du erfahren, was sich ziemt u., wolle man das Rechte zu erstreben suchen. Die Arbeiterin, an ihre tägliche regelmäßige Beschäftigung gefesselt, vermöge sich geistig nicht zu erheben. Diese Erhebung soll ihr gewährt werden, — das sei ein schöner Beruf für die Frauen. Denn es sei ein Unglück unseres Volkes, daß die Erziehung da aufhöre, wo sie erst recht beginnen sollte. Werde diese Arbeit den Frauen auch nicht leicht fallen, so würde doch das ihnen hierdurch zu Theil werdende Glück die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden helfen. Der bei den Frauen vorhandene Enthusiasmus für das Gute werde, sicher geleitet, dazu kräftig mitwirken.

Vor Allem aber gehöre zu einem sicheren Gelingen eine rege Betheiligung. Gerade Leipzig biete hierzu die erforderlichen Kräfte,

insofern man auch hier auf seine allbekannte Gemeinnützigkeit rechnen dürfe. Nur Muth zum Beginnen — der weiblichen Schlichternheit und Zaghaftigkeit sei die alleinige Schuld beizumessen, wenn nicht schon früher in dieser Hinsicht ein Anfang gemacht worden wäre u. Rednerin schloß ihren warmen und gewinnenden Vortrag mit der Bitte, das Unternehmen nicht aus dem Auge zu lassen, und forderte zu einer regen Theilnahme an dem zu gründenden Frauenbildungsverein auf.

## Vorträge Leipziger Schriftsteller.

III.

Am letzten Montag Abend sprach zunächst Herr Dr. D. Mothes über das Thema: Wie sollen wir bauen? Der Redner beklagte zuvörderst, daß die Architekten zu wenig die Familien, für welche sie bauen sollen, in ihrem häuslichen Leben und Thun beobachteten, und daß die Gelehrten zu wenig gethan haben für Erforschung der Geschichte und der Entwicklung des Wohnhausbaues von alten Zeiten bis auf die Gegenwart herab. Aegyptische, indische und griechische Wohnhäuser kannten wir fast nur aus mangelhaften Abbildungen, das römische Wohnhaus sei besser, aber doch nicht hinreichend bekannt, romanische, gothische und Renaissance-Wohnhäuser seien noch erhalten und ihre Construction also bekannt, aber zum wahren Verständniß fehle noch immer die genauere Kenntniß der Sitten und Lebensgewohnheiten der entsprechenden Zeitalter.

Nachdem der Redner gezeigt, wie und warum von den ältesten Zeiten bis weit ins Mittelalter herauf der Bau des Wohnhauses gegenüber dem der Tempel und Dome vernachlässigt worden, während er z. B. bei den unter weniger engherzigen religiösen Ansichten lebenden Muhamedanern zu hoher Würde, ja zu stolzem Glanze sich entwickelt habe, ging er zur Schilderung eines mittelalterlichen deutschen Bürgerhauses über, das bei aller Geräumigkeit doch selten Behaglichkeit bot, und kam dann auf die charakteristischen Verschiedenheiten verschiedener großer Städte zu sprechen, die bald, wie z. B. Rom, schon in alten Zeiten Miethhäuser kannten, bald, wie z. B. Venedig, Cordova, London, Bremen u. diese Einrichtung noch bis in unsere Tage herab von sich fern hielten. Das riesenhafte Anwachsen der Bevölkerung in der Gegenwart zwinge förmlich zur Anlegung von Miethwohnungen, aber auch bei der Errichtung von solchen zeigten sich wieder die interessantesten Verschiedenheiten. Hauptsache und erste Bedingung für ein gemüthliches Wohnen zur Mieth sei: eigener Verschluß der Wohnung.

Bei der Wahl einer Wohnung sei wo möglich ein höher gelegenes Terrain zu gewinnen; in Orten, die an einem großen Flusse liegen, stromaufwärts, und in dem Theile der Stadt, von wo die herrschenden Winde herkommen. Das Schlafzimmer müsse nach Süden, das Wohnzimmer nach Süden oder Südost und Ost liegen, Küche, Ateliers, Vorrathskammern u. dergl. nach Norden. Vor Allem sei der Grundsatz festzuhalten: „ich baue für mich und die Meinigen, nicht für Andere“, und demgemäß müßten alle Räume nach dem vorhandenen Bedürfniß angelegt, mit Wasser, Wärme, Luft und Licht versehen, und ein jeder derselben zu seiner besondern Bestimmung passend gemacht werden. Das beste Zimmer mit der schönsten Aussicht dürfe nicht zur „guten“, sondern zur Wohnstube, namentlich der Frauen, gewählt werden. Die Vorhänge dürfen nicht zu dicht sein, die Lambrequins nicht zu weit herabgehen. Es müsse viel Licht in die Zimmer gelassen und dafür die Wände dunkler gehalten werden. Vor Allem aber sei überall daran festzuhalten, daß die Wohnung zum behaglichen Gebrauche und nicht zur Augenweide der auf der Straße Vorübergehenden herzustellen sei.

Dr. W. Andra entwarf hierauf ein culturgeschichtliches Bild von dem Studentenleben des Mittelalters. Ausgehend von der Thatsache, daß die Universitäten zwar Licht in die Nacht des Mittelalters gebracht hätten, niemals aber die Trägerinnen der guten Sitten gewesen und, mit Ausnahme der Reformationszeit,